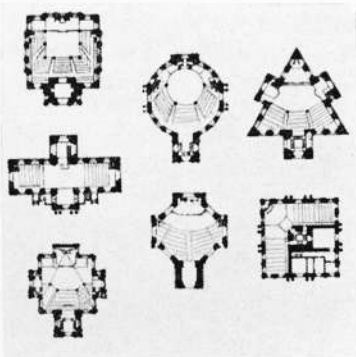


Die Markgrafenkirche in Franken

So wie das Meßopfer das Herzstück des katholischen Gottesdienstes ist, so sind Chorraum und Hochaltar der Mittel- und Zielpunkt katholischen Kirchenbaus. Das Langhaus, durch Lettner oder Chorschranke von dem Bereich des Priesters abgetrennt, einige Stufen tiefer als der Altarraum, hat dem Chor gegenüber dienende Funktion. Es ist der Bereich des Laien, der Raum der Predigt und der Weg zum Ort der Wandlung. –

Selbstverständlich ist es, daß die Hauptanliegen der Reformation, die Lehre vom allgemeinen Priestertum und die neue Einschätzung des Schriftwortes und der Predigt, auch neue Wege im Kirchenbau erzwangen. Dabei kommt der spätgotischen Bürgerkirche ebenso wie den Bauten der Predigerorden eine wichtige Vermittlerrolle zu. –

Man könnte die neuen Raumedanken der Reformation zureichend aus Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit ableiten. Protestantische Neubauten mußten, sollten sie wirkliche Gemeindekirchen sein, die Gewähr bieten, daß jedes Gemeindeglied den Pfarrer sowohl am Altar als auch auf der Kanzel deutlich sehen und hören konnte. Auf dieser Ebene bewegt sich *Joseph Furttenbach*, Stadtbaumeister von Ulm, der nach einem Jahrhundert protestantischen Kirchenbaus Taufstein, Altar, Kanzel und Orgel der Gemeinde gegenüberstellen und in enge Verbindung bringen will. Neue Grundrißmöglichkeiten, die allesamt die Trennung von Langhaus und Chor aufgeben und in verschiedener Weise einen Einheitsraum schaffen wollen, der gelegentlich einem Hörsaal nahekommt, stellt zwei Generationen später *Leonhard Christoph Sturm*, Professor der Mathematik und schließlich Baudirektor, zusammen. Daß freilich hinter all diesen Neuerungen in Theorie und Praxis mehr steckt als reine Nützlichkeits erwägungen, daß auch der protestantische Kirchenbau das Dogma ins Räumliche umsetzen wollte, zeigt ebenso wie die Einbeziehung von Chor und Altar in den Gemeinderaum auch die Aufwertung von Kanzel und Orgel. Kirchenmusik, Gemeindelied und Predigt werden so sinnfällig auf eine Stufe mit dem Altardienst gehoben. –

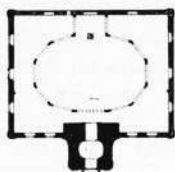


1) Entwürfe Sturms von 1711

worfene Neugründung, der nach dem Stadtbrand von 1706 auch die neubaute Altstadt angegliedert wurde, bot Bauaufgaben, ohne die Architekten einzuengen. –

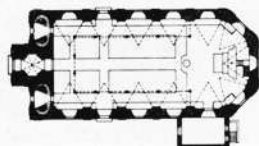
Aus der Vielzahl der Lösungen ein und desselben Grundproblems hat sich nun im achtzehnten Jahrhundert ein Kirchentypus entwickelt, der sich in besonderer Dichte im evangelischen Franken findet. Nicht immer freilich konnten die Architekten frei schaffen. So besaßen Bayreuth und Ansbach bereits große mittelalterliche Stadtkirchen. Doch Christian-Erlang, die 1686 von *Johann Moritz Richter* einheitlich ent-

Der erste Kirchenbau der jungen Stadt war die 1686-93 von *Richter* für die französisch-reformierte Gemeinde erbaute Kirche am Hugenottenplatz. Ihr schlichter Grundriß, ein querliegendes Rechteck mit Turm und Orgel an der einen, Kanzel und Altar an der anderen Querwand, wird freilich durch Emporeneinbauten modifiziert, die aus dem Rechteck ein viel kleineres Quer-oval herauschneiden, die Kanzel aber freilassen, der gegenüber der Altar, ein schlichter Tisch, bewußt zurücktritt. Schon hier wird ein Grundzug protestantischen Emporenbaus deutlich. Die Emporen sollen nicht nur zusätzlich Platz schaffen und die Gemeinde in mehreren Ebenen näher an den Prediger heranbringen, sondern auch den Raum gliedern, den Grundriß oft in recht eigenwilliger Weise modifizieren und den ausgesparten Altarplatz betonen. In ihrer Vollendung ließen sich diese Motive an der Dresdner Frauenkirche (1726 - 38) *Georg Bährs* mit ihren fünf Emporenringen beobachten. Doch auch dem überaus schlichten Erlanger Bau fehlt es nicht an nüchterner Würde. —



2) Erlangen,
Französisch-reformierte Kirche

Vom dem Saalbau der ehemaligen Sophienkirche (1700-01) in der Ritterakademie ist nur noch die äußere Schale erhalten, die heute ein Kaufhaus umschließt. Auch die Konkordienkirche (1708 - 10), als Schloßkirche geplant, wieder ein rechteckiger Saalbau, wurde schon früh profaniert und dient jetzt, um zwei Seitenflügel erweitert, der Universität. Dagegen ist die nach dem Stadtbrand von *Gottfried von Gedeler* für die lutherische Gemeinde der Altstadt errichtete Kirche (1709 - 21) im wesentlichen unversehrt auf die Gegenwart gekommen.

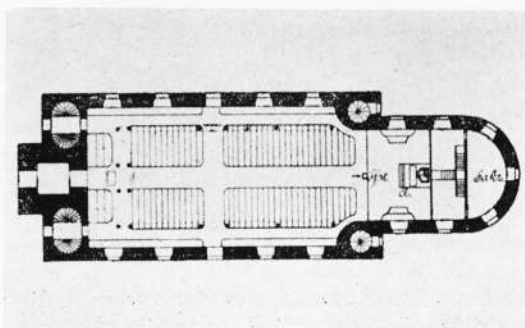


3) Erlangen, Ev.-luth.
Pfarrkirche der Altstadt

Der Grundriß zeigt eine Saalkirche, ein Rechteck mit dreiseitig geschlossenem Altarraum, der Kanzeltar und Taufstein aufnimmt. Die ursprünglich doppelstöckige Emporenanlage aber, die den Altarraum freiläßt, betont die Längsachse und erzeugt den Eindruck eines selbständigen Chorraums, auf den das Langhaus hinführt, ein Eindruck, der vom Grundriß her nicht gegeben ist. Der sinnvolle Gegensatz zu dem Querhausbau der reformierten Gemeinde ist auffällig. Die beiden nächsten Bauten,

von denen wieder einer dem reformierten, der andere dem lutherischen Bekenntnis diente, wiederholen diesen Gegensatz in geschickt abgewandelter Form. —

Die jetzige Universitätskirche (1723 - 37) des *Johann David Rantz*, für die lutherische Gemeinde der Neustadt erbaut, unterscheidet sich in der Gestaltung des Langhauses, in der überlegten Verwendung der Emporen und im ganzen Raumeindruck nur wenig von der Altstädter Kirche. Selbstverständlich drückt sich auch hier wieder *Luthers sola scriptura* sinnfällig durch

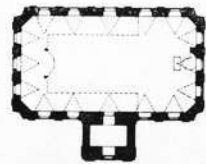


4) Erlangen, Ev. luth. Pfarrkirche der Neustadt

die Wahl des Kanzelaltars aus, bei dem die Kanzel aus dem Altarschrein herausspringt und so den Prediger an die Stelle des Altarbildes oder der Altarplastik rückt. Wieder steht der Taufstein in der Mittelachse vor dem Kanzelaltar. In der Außenansicht aber wird die Längsachse noch mehr betont. Denn an das Langhaus schließt sich ein erstaunlich tiefer Chor an, der freilich im Inneren wenig zur Wirkung kommt, da er zu zwei Dritteln seiner Tiefe von Sakristei und Aufgängen zum Kanzelaltar eingenommen wird. Ein tiefer, von der Gemeinde abgetrennter Chorraum hat eben im protestantischen Gottesdienst keine rechte Funktion mehr. So setzt sich die Neustädter Kirche im Äußeren zwar augenfällig von ihrem reformierten Pendant ab, indem sie sich katholischen Baudedanken nähert, bleibt aber im Inneren merkwürdig zwiespältig. Sehr bemerkenswert ist nun, wie der gleiche Baumeister, Johann David Rantz, für die Kirche der deutsch-reformierten Gemeinde (1728-34) eine Lösung findet, die einerseits an die französisch-reformierte Schwesterkirche erinnert, trotzdem aber eigenständig wirkt. *Rantz* legt seinen Bau, der heute leider Gemeindehaus geworden ist, äußerlich als Querhaus an, indem er den Turm vor eine Breitseite des rechteckigen Saales stellte. Das Innere aber war längsorientiert, die eine Schmalseite nahm ein schlichter Kanzelaltar ein, auf der Gegenseite stand auf einer hufeisenförmigen, hier von Anfang nur einstöckigen Empore die Orgel. Trotzdem wirkte der Raum als neutraler Saal, wohl weil der Altarplatz vom Grundriß her in keiner Weise ausgezeichnet war und weil die hier wenig betonten Emporen die Längsachse kaum hervorhoben. –

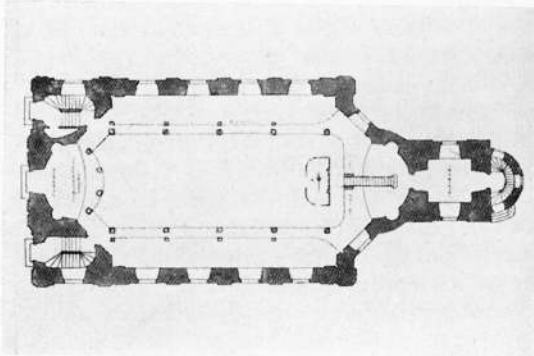
Fast selbstverständlich ist es, daß sich die beiden Erlanger Friedhofskirchen (1745-46 und 1783-87), zwei schlichte Saalkirchen mit Kanzelaltar, ganz in den bereits vorgezeichneten Rahmen der Stadt fügten. –

Im Ansbacher Raum dagegen verlagerte sich die Kirchenbautätigkeit mehr auf das Umland der Residenz. Die Stadt selbst besitzt nur noch zwei sakrale Neubauten des Barock, die Synagoge (1744-46) und den ehemaligen Beetsaal der katholischen Gemeinde, die Karlshalle (1777-78). Die alte Hofkirche (1729), ein kuppelgedeckter Zentralbau, wie auch die Kirche der barocken Infanteriekaserne (1726) ist nicht mehr erhalten. Schon bei St. Gumbertus, der ehemaligen Stifts- und späteren Hofkirche, mußte *Leopold Retti* beträchtliche Teile des alten romanischen Langhauses und den spätgotischen Chor übernehmen. Sein Umbau (1736-38) war ein geistvoller Kompromiß. Der alte Chor wurde durch eine Doppelarkade abgetrennt, an deren Mittelpfeiler ein Kanzelaltar zu stehen kam. Zwischen Turmfront und Chor entstand ein weiter, heller Saalbau, der von dem dreigeschoßigen Orgelgehäuse im Westen und dem fast gleichgewichtigen Fürstenstand im Norden beherrscht wird. Frei von äußeren Hemmnissen aber konnte *Retti* bei Neubauten in Weidenbach (1735-36) und Unterschwaningen (1738-43) planen. In Weidenbach sollte für das nahe Triesdorf, in Unterschwaningen für den Sitz der Markgräfin Friederike Luise eine Hofkirche entstehen. Da hier auf kleinerem Raum jeweils auch die Fürstenloge unterzubringen war, stellte *Retti* Altar, Kanzel und Orgel in einer Achse übereinander auf und konnte so die Gegenseite allein für die Fürstenloge reservieren. Diese absolutistische Lösung findet nicht nur im Ansbacher Raum viele Seitenstücke, so etwa in der Patronatskirche der Freiherrn von Crailsheim in Rügland, aber auch in der Ludwigskirche in Saar-



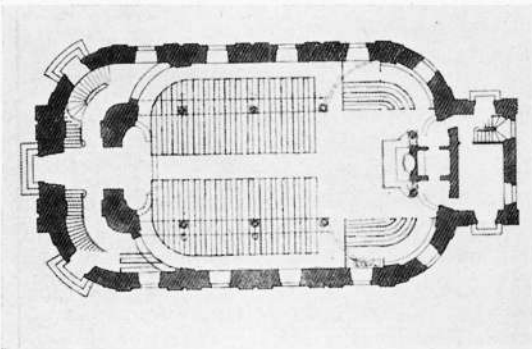
5) Erlangen,
Deutsch-reformierte
Kirche

brücken (1758 - 75) oder der Ordenskirche in St. Georgen bei Bayreuth, von der noch die Rede sein wird. Das erste Beispiel für die Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel übereinander, die *Furttendach* (1649) ja zur Regel erheben wollte, findet sich schon in der Schloßkapelle zu Schmalkalden (1590).

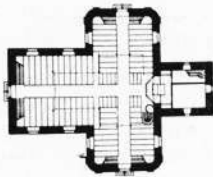


6) Hofkirche in Weidenbach

ren, der mit seinem Aufbau den potentiellen Chorraum abschneidet. Wieder siegt der Predigtsaal über einen andersartigen Grundriß. Das gleiche Prinzip läßt sich abgewandelt in Unterschwaningen beobachten. Hier hebt ein vier-eckiger Anbau, der die Sakristei enthält, nur die Altarseite des Außenbaus hervor, während der Turm in die Gegenseite eingezogen ist und in seinem Untergeschoß Treppenanlagen aufnimmt. Dadurch wirkt der verbleibende Innenraum, ein Rechteck mit gerundeten Ecken, viel gedrungener als der Außenbau.



7) Hofkirche in Unterschwaningen



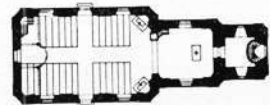
8) Stadtpfarrkirche in Windsbach

Freilich waren jene beiden Dorfkirchen in erster Linie als Repräsentationsbauten gedacht und daher im Außenbau wesentlich aufwendiger als für die Dorfgemeinde nötig gewesen wäre. Die übrigen Neubauten des Ansbacher Raums aber waren reine Bedürfnisbauten, bei denen die räumliche Ökonomie im Vordergrund stand. So ist die Stadtpfarrkirche in Windsbach (1728-30) von *Karl Friedrich von Zocha* über einem T-förmigen Grundriß erbaut. In der Mitte der Querseite steht der Altar, über ihm die Orgel, während die Kanzel aus der Achse gerückt und vorgezogen ist, um auch in den Seitenflügeln sichtbar zu werden. Hinter dem Altarplatz schließt sich der Chorturm an, dessen Untergeschoß aber fast ganz von Nebenräumen eingenommen wird. Der Gemeinderaum ist durch umlaufende Emporen, die nur eben den Altarplatz freilassen, und dichte Bestuhlung bis zum letzten Winkel ausgenützt.

Ein ganz ähnlicher, nur kleinerer Bau *Zochas* steht in Wald (1722). Verwandt ist der noch wesentlich schlichtere Bau *Johann David Steingrubers* in Rudolzhofen (1744). Der Kirchturm und ein Anbau, der einen Chor vortäuscht, jedoch nur die Sakristei enthält, nehmen einen Quersaal in die Mitte, der sich äußerlich kaum von einem großen Wohnhaus unterscheidet. Nimmt man zu der Grundform des griechischen Kreuzes und ihren Ableitungen, dem T-förmigen Grundriß und dem Querhaus, noch die Saalkirche hinzu, wie sie Weidenbach und Unterschwaningen und viel anspruchsloser, *Zochas* Dorfkirche in Aha (1721) repräsentieren, dann hat man die Grundformen der Markgrafenkirche im fränkischen Raum, der wirklich durch diese schlichten Bauten geprägt erscheint. Denn hier entstanden im achtzehnten Jahrhundert immerhin vierundsiebzig Neubauten und neunundsiebzig mehr oder weniger tiefgreifende Umbauten. –

Daß das Wirken des Ansbacher Hofbauamtes in der Tat an den Landesgrenzen endete, zeigt die katholische Pfarrkirche in Sondernohe (1777 - 81), die dicht an der Nordgrenze des markgräflichen Territoriums gelegen einen wie in Weidenbach langgestreckten Grundriß ganz anders auswertet. Ein Saalraum setzt sich in einen eingezogenen Chorraum fort, an den sich noch der Turm anschließt. Die Kanzel steht am Chorbogen, der Hochaltar ist tief in den Chor hineingerückt. Und ebensowenig bauen die feindlichen Nürnberger in dem vor den Toren von Ansbach gelegenen Lichtenau (1724) eine „Markgrafenkirche“, sondern ein Langhaus, das in einem weiten Halbkreis schluß auf der Altarseite einen echten Chorraum ausbildet. Ganz folgerichtig steht auch hier ein Hochaltar, während die Kanzel wie im Mittelalter ihren Platz an der rechten Langhausseite findet.

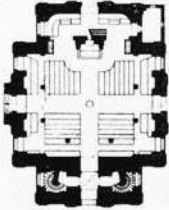
Nicht nur die Konfession, sondern auch das Territorium suchen offenbar nach einer wesensgemäßen Repräsentation im Kirchenbau. Die prägende Kraft der Landschaft oder des Stammes treten dem gegenüber deutlich zurück. Freilich hat das Ansbacher Gebiet durch das Vorherrschen der Putzbauten eine besondere Note und hebt sich so deutlich von den Sandsteinbauten des Erlanger oder Bayreuther Raums ab. –



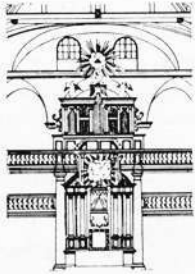
9) Sondernohe,
Mariä Himmelfahrt

Ähnliche Verhältnisse wie in Ansbach fand der markgräfliche Bauwille auch in Bayreuth. Das Bild der gewachsenen mittelalterlichen Stadt konnte nicht von Grund auf umgestaltet werden. Auch die gotische Stadtpfarrkirche wurde nach den schlimmen Brandzerstörungen der Jahre 1605 und 1607 nicht etwa beseitigt und durch einen zeitgemäßen Bau ersetzt, sondern von *Michael Mebart* sorgsam in nachgotischen Formen wieder erstellt, wobei nur im Detail Renaissanceformen hervortreten. So erhielt die Stadt selbst nur kleinere Neubauten. Die Spitalkirche (1748 - 50), als Eckbau in zwei Straßenfronten einbezogen, wirkt äußerlich trotz einer reich gegliederten Fassade kaum wie ein Kirchenbau. Altar, Kanzel und Orgel stehen an einer Seite des nahezu quadratischen Innenraums übereinander, von einer dreiseitigen Freiempore umschlossen, der Fassadenwand gegenüber. Die ehemalige Schloßkirche (1753 - 56), ein langgestreckter, beiderseits halbrund geschlossener Saalbau mit Kanzelaltar und umlaufenden Emporen, wurde 1813 durch Trennung von Altar und Kanzel den Bedürfnissen des katholischen Gottesdienstes angepaßt, dem sie heute noch dient. Die Friedhofskirche (1779 - 81) schließlich, ein

Saalbau über einem gestreckten Achteck mit Kanzelaltar und dreiseitigen Emporen, bringt nichts Neues. In St. Georgen aber, der 1701 für hugenottische Einwanderer gegründeten Vorstadt, konnte ähnlich einheitlich geplant werden wie in Erlangen-Neustadt. So entstand hier auch ein repräsentativer Kirchenbau, die Sophien- oder Ordenskirche (1705-11) *Gottfried von Gedelers*, deren Außenbau ein schönes Beispiel einer Kreuzkirche darstellt.



10) Bayreuth
St. Georgen,
Ordenskirche



11) Ordenskirche
der ursprüngliche
Altaraufbau

Im Inneren verbleibt für die Gemeinde ein Querhaus. Der nördliche Kreuzarm nimmt Altar, Kanzel und Orgel auf, der südliche wird durch die Fürstenloge angedeutet, im übrigen aber für Treppenhäuser verwendet. Bemerkenswert ist, daß die Emporen – wie auch in der Spitalkirche – den Kanzelaltar von hinten umfassen und so in den Gemeinderaum hineinziehen. Leider ist der von der Orgel bekrönte eindrucksvolle Kanzelaltar heute durch zwei rechts und links in die Emporen eingebaute neue Teilwerke der Orgel eingerahmt.

Grundriß und Inneneinrichtung der Ordenskirche erinnert an die viel schlichteren Bauten aus dem Ansbacher Raum, wo *Zocha* und *Steingruber* gern das im Inneren zum T oder Querhaus reduzierte griechische Kreuz als Grundriß angewendet hatten, oder an die vielleicht von *Zocha* beeinflusste Schloßkirche zu Lahm im Itzgrund (1728-32) deren großes Orgelwerk ohne Veränderung auf die Gegenwart gekommen ist. Die Neubauten im Bayreuther Umland dagegen – falls es dort überhaupt zu Neubauten kam – bevorzugten augenfällig den Typus der zum Langhaus gestreckten Saalkirche, die sich allerdings durch ihre innere Weite und ihre freundliche Stuckierung sehr deutlich von den Ansbachischen Saalkirchen unterscheidet. Die prächtigsten Neubauten dieser Art entstanden zwischen 1740 und 1770 in Trebgast, Neudrossenfeld und Bindlach. Doch nur in Neudrossenfeld (1753-61), der letzten und reifsten Kirche des Bau-

meisters *Georg Hoffmann* aus Kulmbach, wird dem einmal entwickelten Typus noch etwas Neues abgewonnen: *Hoffmann* setzt hier die Orgel über den dreigeschossigen Fürstenstand im Westen, dem gegenüber ein Kanzelaltar entspricht, welcher aus einem mittelalterlichen Flügelaltar und einer späteren Kanzel zusammengesetzt ist. Diese Anordnung ist ein wenig ungewöhnlich, da sie dem Fürstenstand seine bevorzugte Stellung nimmt. Schon *Sturm* hatte verlangt, den Raum über dem Fürstenstand auf jeden Fall freizuhalten. Welch vorzügliche Raumwirkung *Hoffmann* aber mit seiner eigenartigen Lösung erzielt haben mag, läßt sich heute nur noch vermuten, da das Orgelgehäuse Erweiterungen erfahren hat und jetzt wichtige Partien des Deckenstücks überschneidet. –

Die Markgrafenkirche in Franken – das sollte das Ziel dieser kurzen Übersicht sein. Und in der Tat heben sich aus der Vielfalt des Einzelnen charakteristische Motive heraus, die immer wiederkehren. So ist der Kanzelaltar oder – gilt es einen Fürstenstuhl unterzubringen – der Kanzel-Organ-Altar zur Norm protestantischer Neubauten in den drei Residenzen Ansbach, Erlangen, Bayreuth geworden. Auch die Grundrißformen zeigen eine gewisse

Typisierung. Mit dem griechischen Kreuz und seinen Abkömmlingen sowie der zum Langhaus gestreckten Saalkirche werden alle Bauaufgaben bestritten. Beide Grundmöglichkeiten waren austauschbar: *Steingruber* stellte bei Neubauten häufig zwei Entwürfe zur Wahl, von denen einer einen Querbau, der andere einen langorientierten Saalbau bietet. Das Ziel aller Grundrißformen war der chorlose, auf die Predigt zugeschnittene Einheitsraum. Wenn doch ein Chor vorgesehen ist, so soll er nur nach außen wirken und wird nicht in den Innenraum mit einbezogen. All dies ist freilich nicht nur in Franken zu finden. Der Kanzelaltar ist ja beinahe Gemeingut protestantischen Kirchenbaus geworden, bis die Neugotik zur mittelalterlichen Kanzelstellung zurückkehrte. Ebenso lassen sich die genannten Grundrisse auch anderwärts belegen. Freilich bedient sich jedes Territorium der Grundprinzipien protestantischen Kirchenbaus in seiner eigenen Weise. Nähme man etwa Sachsen hinzu, so müßte man die Vorliebe für den Zentralbau konstatieren, während der preußische Kirchenbau der Zeit vom Kreuzbau und Querhaus beherrscht wird. So sind die Gewichte jeweils in ganz eigentümlicher Weise verteilt, und insofern hat der fränkische protestantische Barock durchaus seinen spezifischen Charakter. —

Literaturverzeichnis

- G. P. Fehring, Stadt und Landkreis Ansbach. Bayerische Kunstdenkmale II, München 1958.
- F. Fichtner, Der evangelische Altar, Kirche und Kunst 42 (1964), 11-20.
- K. E. O. Fritsch, Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin 1893.
- J. Furttentbach, Kirchen-Gebäw. . . Augsburg 1649.
- A. Gebessler, Stadt und Landkreis Bayreuth. Bayerische Kunstdenkmale VI, München 1959.
- A. Gebessler, Stadt und Landkreis Erlangen, Bayerische Kunstdenkmale XIV München 1962.
- E. W. Grashoff, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1938.
- W. Sperl, Der Protestantische Kirchenbau des XVIII. Jahrhunderts im Fürstentum Brandenburg-Onolzbach. Nürnberg 1951 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns XXIV).
- L. Ch. Sturm, Architektonisches Bedenken von protestantischer kleiner Kirchen Figur und Einrichtung. Hamburg 1712.
- L. Ch. Sturm, Vollständige Anweisung aller Art Kirchen wohl anzugeben. Augsburg 1718.
- H. Thiel, Protestantischer Kirchenbau in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth im 18. Jahrhundert. Ungedruckte Erlanger Dissertation 1938.
- H. Thiel, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Markgrafenkirchen, Die Plassenburg 9, Kulmbach 1955.

Bildquellenverzeichnis

Abb. 1 und 4: Fritsch; Abb. 2, 3, 5, 10, 11: Gebessler; Abb. 6 und 7: Sperl; Abb. 8 und 9: Fehring. —

M. Johann Friedrich Pertsch ein fränkisches Schicksal im 30-jährigen Krieg

Im Frühjahr 1633 wanderte ein junger evangelischer Geistlicher, M. Johann Friedrich Pertsch von Wunsiedel nach Würzburg, um dort seinen Schwager, Generalsuperintendent D. Christoph Schleupner, den höchsten Geistlichen in dem kurz vorher aus Teilen der Bistümer Würzburg und Bamberg errichteten Herzogtum Franken, zu besuchen. Nachdem Pertsch in der Jesuitenkirche und im Dom gepredigt hatte, befahl ihm die schwedische Regierung zu bleiben und bestellte ihn am 4. Juli 1633 als Diakon. Nach Entlassung aus dem markgräflich bayreuthischen Dienst trat Pertsch diese Stelle am 21. Juli an. Nach der Übernahme der Herrschaft durch Herzog Bernhard von Weimar erneuerte dieser die Berufung und D. Schleupner setzte seinen Schützling in Gegenwart des Fürsten, seines Hofes und vieler Personen, die damals nach Würzburg geflüchtet waren, als ersten evangelischen Geistlichen am Dom ein.

Die Tätigkeit von M. Johann Friedrich Pertsch (oder wie er sich gelegentlich nennt Perca) in Würzburg stellt nur eine Episode eines wechselhaften Lebens in einer unruhigen Zeit dar.

Unter den Niederschriften von Vorträgen, die in der Wunsiedeler „Gesellschaft zur Aufklärung vaterländischer Geschichte, Sitten und Rechte“ am Ende des 18. Jahrhunderts gehalten wurden, befindet sich ein Beitrag des Subdiaconus Johann Friedrich Castner über Pertsch. Obwohl die archivalischen Quellen sehr spärlich sind, ist es möglich diesen Bericht zu geben.

M. Johann Friedrich Pertsch war der zweite Sohn des M. Johann Pertsch (geb. 8. 6. 1563 in Teuschnitz, † 1637 in Wunsiedel). Sein Vater stammte aus kleinen Verhältnissen; durch seine gute Begabung hatte sich der Sohn eines Schneidermeisters trotz vieler Widerwärtigkeiten emporgearbeitet und wurde 1600 Superintendent des Kirchenbezirks Wunsiedel. Hier verehelichte er sich zum zweiten Mal mit der Tochter Catherina des Pfarrers M. Laurentius Kellermann aus Windisch-Eschenbach in der Oberpfalz.

Johann Friedrich war das erste Kind dieser Ehe (geb. 30. 8. 1603). Er verlebte seine Kinderjahre bei seinen Großeltern, bis ihn der Vater nach Wunsiedel holte, um seine Schulbildung in die Hand zu nehmen. Wie seine neun Geschwister hatte der Junge die guten Anlagen des Vaters geerbt, so daß die Eltern es wegen der guten Fortschritte in den alten Sprachen „wie auch in Logicis“ für geboten hielten, ihn 1616 auf das Gymnasium nach Eger zu schicken, dessen Leiter, Superintendent M. Georg Zennern sich des Dreizehnjährigen besonders annahm.

Aber bald störten die böhmischen Unruhen und 1620 mußte Pertsch Eger verlassen und das berühmte Gymnasium in Coburg beziehen. Wegen seiner guten Fortschritte ließ ihn der Vater bald durch den älteren Bruder abholen, um beide Söhne nach Wittenberg zu schicken. „Die lose Müntze, die damals im Umlauf war“, führte dazu, daß sich Pertsch erst am 10. Mai 1622 immatrikulieren konnte. Mit 21 Jahren erwarb er am 20. September 1624 den akademischen Grad eines Magisters.